I.

Die Nebenbuhler.

Erstes Kapitel.

Hofrath Spitzkopf.

Ein regierender Graf ließ sich und sein Reich von einem eigennützigen und ränkevollen Manne regieren. Dieser Machthaber war der Hofrath Spitzkopf. Er trieb aber eine so heillose Staatswirthschaft, daß sich des Grafen fürstlicher Lehensherr nach vielen eingelaufenen Erpressungsklagen bewogen fand, ein gerechtes Einsehen zu haben und die Verabschiedung des schlimmen Haushalters zu verfügen. Er wehrte sich dagegen wie der Dachs im Loche; doch er mußte von dannen. Sein Trost am Ende war die schwere Goldkiste, womit er das ausgesogene Ländchen verließ.

Er begab sich in einen andern Staat, kaufte ein schönes Rittergut und richtete sich dort ein. Die Wohngebäude waren zierlich und bequem, die Umgebungen reizend; ihm fehlte nichts, als die verlorene Gelegenheit, seine Habgier wie vormals zu stillen. Damit fehlte ihm aber auch alles.

Kein Paradies konnte ihn für diesen Verlust entschädigen und zufrieden stellen.

Sehr lieb war es ihm jetzt, daß er vor einiger Zeit die Ehre gehabt hatte, den Tod seiner Gemahlin durch die Zeitung bekannt zu machen. Er war der Erste, der diese ungereimte Redensart, die man nachher oft in öffentlichen Blättern fand und noch findet, auf die Bahn brachte. Schriebe mancher Wittwer: „ich habe das Vergnügen," so müßte man seine Aufrichtigkeit loben. Wenigstens unser Hofrath freute sich höchlich, daß er sein Augenmerk nun wieder auf eine reiche Heirath richten konnte. In dieser Absicht ritt und fuhr er in der Nachbarschaft umher und machte bald ausfindig, daß der Pachtinhaber eines großen Kammergutes, der Amtsverwalter Gerhard in Weidenbach, ein überaus reicher Mann und Vater einer einzigen Tochter sey, deren bestimmtes Heirathsgut auf baare dreißigtausend Thaler geschätzt werde. Des Wittwers Herz hüpfte bei dieser Kunde vor Freuden. Er hörte zugleich, daß Lottchen Gerhard ein schönes und wohlerzogenes Mädchen sey; doch das streifte als Nebensache fast unbeachtet bei seinen Ohren vorbei. Es bewirkte nur den Vorsatz, sich dem hübschen Kinde so hübsch als möglich darzustellen.

Der Herr Hofrath war keine liebenswürdige Person. Ihn entstellten verschiedene Unförmlichkeiten, besonders aber seine ungebührlich langen Arme, womit er in der Grafschaft weit um sich gegriffen hatte. Die Hände reichten, wenn er auch kerzengerade stand, bis an die Knie. Das gab ihm um so mehr eine häßliche Spinnengestalt, da er nicht, wie andere Blutigel, bei seiner ehedem getriebenen Blutsaugerei dick geworden war, sondern an Magerkeit seines Gleichen suchte. Auch sein Gesicht war so wenig empfeh-

lend, daß man ihn leicht für einen Affen angesehen hätte, wenn die in unsern Tagen von nordischen Kriegern zu uns gebrachte, aber auch von manchem sehr friedfertigen Bürger-Lämmlein nachgeahmte Mode, das ganze Gesicht mit Haaren bewachsen zu lassen, dieser Täuschung zu Hülfe gekommen wäre. Ihr arbeitete jedoch sein Kammerdiener täglich mit dem Scheermesser entgegen, und starke Puderlagen bedeckten das ziemlich kahle fünfzigjährige Haupt, das nicht mit Ehren ergrauet war.

Seine Garderobe hingegen verdiente Lob. Sie war fürstlich, wenigstens gräflich, und das im strengsten Wortverstande. Der Graf hatte sie größten Theils für seinen eigenen Leib fertigen lassen. Aber jedes neue Kleid, das er zum ersten Mal anlegte, unterwarf er der Kritik seines Günstlings, und zog es, wenn der Hof- und Gewandrath den geringsten Makel daran fand, nicht nur auf der Stelle wieder aus, sondern machte auch dem Recensenten ein Geschenk damit. Scharf bekrittelte daher Spitzkopf alle gräfliche Kleider, die ihm gefielen, und lobte mit vollen Backen nur die, welche nicht nach seinem Geschmack waren. Dieser Pfiff verschaffte ihm eine Menge prächtiger Kleidungen, ohne daß er einen Stich daran ändern lassen durfte; denn er und sein erlauchter Herr — in dessen Hirnkammern es jedoch gar finster aussehen mochte — glichen sich vollkommen an Größe und Dürre. Der Graf hatte nur keine Riesenarme; deßhalb waren seine Kleider in dieser Gegend dem Hofrath zu kurz. Doch breite Manschetten füllten ziemlich anständig die Lücke. Auch suchte sich der schlaue gräfliche Leibschneider bei dem mächtigen Großvezier dadurch einzuschmeicheln, daß er an der Stelle, wo die beiden ähnlichen Gestalten von einander abwichen, das Maß überschritt. Darum schlotterte der arme Graf immer, zu

aller Menschen Verwunderung, mit ungeheuer langen Aermeln herum, die auch nothwendig groß seyn mußten, weil ihm sein Staatsminister immer viel darauf zu binden und zu heften hatte.

Auf andern Schleichwegen gelangte Herr Spitzkopf zum Besitz goldener Dosen, kostbarer Ringe und mehrerer solchen Kleinode, die er leidenschaftlich liebte, wenn er sie, ohne baares Geld, für Schmeicheleien oder Schelmstücke einhandeln konnte.

Als er nun im Hause des Amtsverwalters seinen ersten Besuch machte, zog er wie ein fürstlicher Bräutigam ein; doch die Aufnahme entsprach nicht seiner Erwartung. Ein unsichtbarer Läufer, der Ruf, war ihm vorangegangen, und hatte schon ihn und seine Verdienste der Gegend umher gemeldet: daher war Gerhard bereits unterrichtet, was für einen Vogel er vor sich sah, und betrug sich gegen ihn mit der höflichen Zurückhaltung, die ein rechtschaffener Mann gegen zweideutige Menschen beobachtet. Auch bei Lottchen machte die gezierte Sprache eines altmodischen Hofschranzen, womit der angehende Freier das natürliche Landmädchen umschmeichelte, durchaus kein Glück, und ward nur mit den nothdürftigsten Worten erwiedert. Am freundlichsten benahm sich die Frau Amtsverwalterin. Sie hatte eine unverwüstliche Ehrfurcht gegen Titel und schöne Kleider, ungeachtet sie von ihrem Gatten seit langen Jahren darüber geschraubt wurde. Es war ihr, wie sie mit zahllosen Verneigungen betheuerte, eine unaussprechliche Freude und Ehre, den Herrn Hofrath unter ihrem Dache zu sehen. Dabei trug sie die köstlichsten Erfrischungen, die sie im Hause hatte, mit gutmüthiger Behendigung auf. Herr Spitzkopf machte sich aber aus der Gunst der Ge-

schäftigen Martha nicht viel. Er bemerkte bald, daß sie nicht, wie andere kluge Frauen, den Hausscepter in den Händen hatte, und daraus schloß er, daß auch bei der Bräutigamswahl ihre Stimme wenig gelten werde.